

Konkrete Schritte in die Utopie

Konzept eines Peer-Kollektivs queerer Jugendlicher in Heraklion

Anina Schuler, 1910406025

Bachelorarbeit
Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Version: 1
Datum: 27.04.2022

Begutachtende Person: Christian Walzl, BA

Anina Schuler
Matr. Nr. 1910406025
Email: so191025@fhstp.ac.at

Für alle die hier sind – die eine Kultur erschaffen, welche der Realität unserer Existenz entspricht. Eine Wirklichkeit, welche eben vorläufig, veränderlich und beweglich ist.

Την ευγνωμοσύνη μου στην παρέα!

Which opened up to me and teached me again that there is no way to sidestep the fight:
we confront it together or suffer individually.

Ευχαριστώ.



Theotokopoulos Park, Heraklion im Frühling 2022, Anina Schuler, Abbildung 1

Abstract

Die vorliegende Arbeit legt ihren Fokus auf die Konzepterstellung und Hintergründe eines Peer-Kollektivs queerer Jugendlicher in Heraklion. Mit Blick auf den festgestellten Bedarf eines queeren Angebots, sowie dessen Inexistenz, wird das erhobene Datenmaterial, bestehend aus mit den Akteur*innen geführten Interviews und Gruppengesprächen ausgewertet. Dabei werden Wünsche, Bedürfnisse und Forderungen sichtbar gemacht. Die Idee eines selbstverwalteten Kollektivs wird als Antwort auf staatliche und gesellschaftliche Strukturen dargelegt und diese im Rahmen der Diskriminierungserfahrungen der Akteur*innen anhand von Fachliteratur und -gesprächen untersucht. Dabei wird auch die Soziale Arbeit kritisch hinterfragt und aufgefordert, individuelle Lebenswelten anzuerkennen und sich konsequent für Emanzipation und Selbstbestimmung einzusetzen.

This study focuses on the self-conceptualisation and backgrounds of a peer collective of queer youths in Heraklion. With a view to the identified need for a queer space of exchange, as well as its non-existence, the collected data material, consisting of interviews and group discussions with the actors, is evaluated. Wishes, needs and demands are made visible. The idea of a self-organized collective is presented as an answer to state institutions and conventional social structures and examined in the context of the actors' experiences of discrimination based on specialist literature, conversations and interviews. Social work is also critically questioned and called upon to recognise individual realms of experience and to consistently work for emancipation and self-determination.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	5
1.1 Problemstellung.....	6
1.2 Fragestellung.....	6
2 Begrifflichkeiten.....	7
2.1 Queer.....	7
2.2 Krise.....	8
2.3 Safer Space.....	8
3 Methodik.....	9
3.1 Literaturrecherche.....	9
3.2 Teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche.....	10
3.3 Interview.....	10
3.4 Qualitative Inhaltsanalyse.....	11
4 Konzept eines Peer-Kollektivs queerer Jugendlicher in Heraklion.....	11
4.1 Ausgangslage und Kontext.....	12
4.1.2 Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum.....	13
4.1.2 Institutionelle Situation.....	13
4.2 Ziel.....	15
4.2.1 Vision.....	15
4.3 Zielgruppe.....	16
4.4 Formale Kriterien.....	16
4.4.1 Autonomie.....	16
4.4.2 Konsens.....	17
4.4.3 Poesie des Ortes.....	18
4.5 Themen und Inhalte.....	19
4.6 Finanzierung.....	22
4.7 Vernetzung.....	22
4.7.1 Kompliz*innen und Kooperationen.....	23
4.7.2 Kommunikation nach Außen.....	23
5 Resümee.....	24
6 Ausblick.....	26
7 Literatur.....	28
8 Daten.....	31
9 Eidesstattliche Erklärung.....	32

1 Einleitung

„Like..as a queer person I don't want to go to a doctor here. I would not know what to do and to say. So I just don't go. I know this is bad but I am just very tired. Social workers, therapists – I don't think they can help, like mostly they don't know about queer and trans and they judge you. I don't want to explain and hear the comments.“ (ITVT3).

„Greece is not considered friendly or tolerant towards LGBT individuals“ (Hombat 2019:14) hält der Hombat National Report fest und beschreibt eine Diskriminierung gegenüber queeren Menschen in Griechenland in allen Lebensbereichen. Heraklion, der zentrale Ort meiner Forschung, ist mit 173,993 Einwohnenden die grösste Stadt Kretas und die viertgrösste Griechenlands (vgl. Wikipedia). Weder in der Hauptstadt noch sonst auf der Insel existiert ein Beratungsangeboten im queeren Bereich (vgl. G1/ G2). Mit einer auf Goffmans gestützte Aussage, nach welcher Geschlechter in der Gesellschaft nicht als wertfrei nebeneinanderstehen, sondern sich stets in hierarchischen Beziehungen zueinander befinden (vgl. Goffman 2001:105), stellte ich im Rahmen des Bachelorprojekts die Hypothese auf, dass auch in Heraklion stets Annahmen einer Identitätszugehörigkeit bezüglich Geschlecht und Sexualität gemacht werden und daher an allen sozialen Räumen gesellschaftliche Verhältnisse mit ihren Machtstrukturen und Normen haften. Anhand dieser These untersuchte ich den Bedarf eines queeren Angebots für Jugendliche im Alter zwischen 14 und 25 Jahren in Heraklion. In der von den interviewten queeren Expert*innen beschriebenen Tabuisierung der Thematik seitens der Pädagog*innen, Sozialarbeiter*innen und Professor*innen, hat sich in den Gesprächen und Interviews ein klares Bedürfnis nach selbstverwalteter Organisation, Vernetzung, Beratung, Raum und daher einhergehend auch Sichtbarkeit herauskristallisiert (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3).

Aufbauend auf den festgestellten Bedarf, setzt sich die vorliegende Arbeit zum Ziel, soziale Interaktionen und Strukturen, welche die Lebenswelten der queeren Jugendlichen bestimmen, aufzuzeichnen und ihre Wünsche, Forderungen und Vorstellungen eines queeren Angebots darzustellen. Der anhand des erhobenen Datenmaterials festgestellte Wunsch eines Peer-Projekts, rückt dabei als zentraler Teil dieser Arbeit in den Fokus, indem die Vorstellungen der queeren Jugendlichen in einem Konzept ausgearbeitet werden.

Um ein Basisverständnis für die gegebenen Strukturen zu schaffen, wird zu Beginn der vorliegenden Arbeit (siehe Kap. 1.1) die Problemstellung skizziert. Im Kapitel 1.2 wird die Fragestellung erläutert. Anschließend werden die zentralen Begrifflichkeiten erklärt und das methodische Vorgehen beschrieben. Darauffolgend wird im vierten Kapitel das Konzept eines Peer-Projekts dargestellt. Die in den Gesprächen, Befragungen und Diskussionen ausgesprochene Kritik gegenüber Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen, werden im Rahmen eines kritischen Resümeees noch einmal aufgegriffen und auf die Lebenswelt der Akteur*innen und der sozialen Arbeit reflektiert. Den Schlussteil dieser Arbeit bildet der Ausblick.

1.1 Problemstellung

2010 veröffentlichte der United Nations Human Rights Council einen Rapport, in welchem festgehalten wird, dass eine Diskriminierung von queeren Menschen in Griechenland in den meisten Lebensbereichen existiert und als solche auch von staatlichen Autoritäten gegenüber queeren Individuen ausgeübt wird (United Nations Human Rights Council: 2010). Zehn Jahre später veröffentlichte die U.S Embassy Athens in seinem Country Reports on Human Rights:

„Violence against LGBTI individuals, including LGBTI refugees and migrants, remained a problem. Societal discrimination and harassment of LGBTI persons were widespread despite advances in the legal framework protecting such individuals. LGBTI activists alleged that authorities were not always motivated to investigate incidents of violence against LGBTI individuals and that victims were hesitant to report such incidents to the authorities due to a lack of trust.“ (U.S. [Embassy Athens 2020:41](#)).

Durch eine Reihe von Interviews und Gesprächen mit Lehrenden sowie Studierenden des Departements Soziale Arbeit an der Hellenic Mediterranean University (HMU) in Heraklion hat sich gezeigt, dass eine Diskriminierung aufgrund von geschlechtlicher Identität und sexueller Orientierung im Studium keine Erwähnung findet (vgl. G1, G2, ITVT2:39). In den Gesprächen mit den Lehrenden des Departements der Sozialen Arbeit hat sich zudem herauskristallisiert, dass queer als Querschnittsthema entweder kein Begriff ist oder nicht mit der eigenen Arbeit in Verbindung gebracht wird (vgl. G1, G2). Aus dem ‚Combating homophobic and transphobic bullying in schools National Report‘ (Hombat 2019:13) geht hervor, dass abgesehen von vereinzelten zeitlich begrenzten Initiativen, welche nicht in Kreta basieren, keine staatlicher Support für queere Menschen in Griechenland angeboten wird. Von Mitarbeitenden des Departments der Sozialen Arbeit in Heraklion wurde mir des Weiteren bestätigt, dass weder in Heraklion noch auf Kreta ein Beratungsangebot geplant ist, welches sich mit dem Thema queer auseinandersetzt (vgl. G1, G2).

Papadaki beschreibt das Berufsprofil einer in der Sozialen Arbeit in Griechenland tätigen Person als im öffentlichen Sektor angestellt und ohne finanzielle Mittel für Weiterbildungen oder berufliche Perspektiven: „A social worker is someone who is overworked, with no time, encouragement or management structure for much work other than first aid with individual clients. Social workers mainly offer occasional help by helping rather than treating the problems of socially excluded individuals.“ (vgl. Papadaki 2005:110). Da das Thema weder in der Arbeit mit Jugendlichen in Institutionen, noch in einem anderen Handlungsfeld der Sozialen Arbeit in Kreta behandelt wird, wird seitens Staat und NGO's nicht auf die oben dargelegte Diskriminierung eingegangen. Dies bestätigen die Aussagen in den Interviews mit den queeren Jugendlichen selbst (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3).

1.2 Fragestellung

Aus dem formulierten Bedürfnis nach mehr selbstverwalteter Organisation leitet sich der Fokus dieser Bachelorarbeit ab, ein Konzept eines Peer-Kollektivs von und für queere Jugendliche in Heraklion zu verfassen. Des Weiteren sollen strukturelle Ursachen und Gegebenheiten untersucht werden, welche einer Bevorzugung von Selbstorganisation zugrunde liegen. Durch

Feldforschung, Gespräche und Interviews mit queeren in Heraklion lebenden Jugendlichen werden die Ansprüche und Wünsche an ein Peer-Projekt erforscht. Aus dem Ergebnis wird im Anschluss ein Konzeptplan für ein Peer-Projekt erstellt. Daraus ergibt sich für diese Arbeit die Hauptforschungsfrage:

- Wie wünschen sich queere Jugendliche ein Peer-Kollektiv in Heraklion?

Dabei werden die beschriebenen Diskriminierungserfahrungen hauptsächlich als strukturell bedingt verstanden und als Ergebnis von sozial verankerten und durch gesellschaftliche und politischen Entwicklungen entstandene (re-)produzierte Ausgrenzungsprozesse gelesen (vgl. Lutz 2017). Um die strukturellen Gegebenheiten, welche die Lebenswelten der jungen queeren Menschen formen, sowie die Stellung der Sozialen Arbeit darin, zu untersuchen und die Relevanz reflexiver Massnahmen für die Profession herauszuarbeiten, sollen folgende Teilstufen beantwortet werden:

- Inwiefern wirkt sich die Inexistenz eines queeren Beratungsangebots auf die Bedürfnisbefriedigung und Zufriedenheit im Alltag queerer Jugendlichen aus?
- Was kann die Profession von der Ablehnung Sozialer Arbeit von queeren Jugendlichen in Heraklion lernen?

2 Begrifflichkeiten

,Queer‘, ,Krise‘ und ,Safer Space‘ sind Grundbegriffe dieser Arbeit, welche hier für ein umfassendes Verständnis des vorliegenden Konzepts erläutert werden sollen. Während sich queer auf die Akteur*innen bezieht, bezeichnet Krise die unumgängliche Alltagsrealität eben dieser. Die Bedeutung des Begriffes ,Safer Space‘ ist für das Verständnis des Konzeptes von Bedeutung.

2.1 Queer

Ich verwende in meiner Arbeit hauptsächlich den Begriff queer. Dies aufgrund seines Charakters als Sammelbegriff, welcher mit seiner Exklusivität allen Menschen als Selbstbezeichnung dienen kann, deren geschlechtliche Identität und/ oder sexuelle Orientierung nicht einer Norm entspricht. Die Geschichte der Repräsentation des Begriffs hat sich vor allem in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Wurde der Begriff früher abwertend als Bezeichnung für Menschen verwendet, die in ihrer geschlechtlichen Identität und sexuellen Orientierung nicht der gängigen Norm entsprachen, änderte sich das in den 1990er Jahren, als queere Menschen das Wort als positive Selbstbezeichnung zu nutzen anfingen und somit für sich beanspruchten (vgl. Perko 2008:71). Judith Butler beschreibt die Geschichte des Begriffes wie folgt:

„The term ‘queer’ has operated as one linguistic practice whose purpose has been the shaming of the subject it names, or rather, the producing of a subject through that shaming interpellation. ‘Queer’ derives its force precisely through the repeated invocation by which it has become linked

to accusation, pathologization, insult. This is an invocation by which a social bond among homophobic communities is formed through time. The interpellation echoes past interpellations, and binds the speakers, as if they spoke in unison across time. In this sense, it is always an imaginary chorus that taunts ‘queer!’“ (Butler 2013:19)

Die Übernahme als Selbstbezeichnung ist ein Prozess des Reclaimings des Begriffs, welcher fortlaufend konstruiert wird. Daher waren die informellen Gesprächen und Interviews mit Menschen, welche den Begriff queer als Selbstbezeichnung nutzen, maßgebend bei der Entscheidung, im Rahmen dieser Arbeit hauptsächlich diesen Begriff zu verwenden. Dabei hat sich immer wieder heraus kristallisiert, dass der Begriff auch als Prozess verstanden wird, mit dem immer wieder eine Auseinandersetzung stattfindet. Butlers Beschreibung des Begriffs als Ausgangspunkt für eine Reihe historischer Überlegungen und Zukunftsvorstellungen scheint hier treffend (vgl. Butler 2014:301; zit. in: Hark 2013:455).

2.2 Krise

Ich möchte den Begriffe Krise hier erläutern, weil er im Zusammenhang mit Griechenland nicht mehr wegzudenken zu sein scheint. Im Duden wird die Krise als eine „schwierige Lage, Situation, Zeit [die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt]; Schwierigkeit, kritische Situation; Zeit der Gefährdung, des Gefährdetseins“ oder, als medizinischer Begriff, um den „kritische[n] Wendepunkt bei einem Krankheitsverlauf“ definiert (Duden o.A.). Nun kann im Falle einer persönlichen Wahrnehmung gesagt werden, dass weder Höhe- noch Wendepunkt im griechischen Alltagsleben genau zu definieren sind. Krise wird im Umfeld meiner Feldforschung als permanenter Zustand wahrgenommen (vgl. G1, G2, G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Daher wird dieser in alle Handlungen auch als solcher miteinbezogen. Als ein essentielles Beispiel kann die Entstaatlichung von vormals staatlichen Angeboten im Gesundheits-, Sozial- oder Rentensystem dienen. Der Vorgang einer Entstaatlichung und Privatisierung in Griechenland im Laufe der sogenannten Krise hat unter anderem auch eine weitgehende Inexistenz eines Beratungsangebots im Sozialen Bereich zur Folge (vgl. Scheunemann 2016:46). Auch im Zusammenhang mit Gedanken zu selbstverwalteten Initiativen spielt die Krise als Zustand eine maßgebende Rolle, da vorhandene Beispiele von Selbstverwaltung oft aus Zeiten der Krisen wachsen. So ist ein Denken in alternativen Infrastrukturen mit der Motivation neue, kollektive Lösungen für die Herausforderungen des täglichen Lebens zu finden als Möglichkeit wie auch Notwendigkeit bis in die Gegenwart signifikant (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3).

2.3 Safer Space

Unter einem Safer Space wird in der vorliegenden Arbeit eine Umgebung verstanden, in welcher den alltäglichen Machtstrukturen kritisch gegenüber gestanden wird und sowohl die eigenen wie auch die Grenzen der Anderen respektiert werden. Das Ziel eines Safer Space ist, einen Ort zu schaffen, an welchem ein Austausch ohne Angst vor Diskriminierung möglich ist. Dabei gilt der Anspruch, die eigenen Privilegien zu hinterfragen und Verantwortung für das persönliche Verhalten zu übernehmen. Das Anerkennen dessen, dass jede Person mit ihrer

Anwesenheit die Umgebung und deren Atmosphäre aktiv mitgestaltet, ist Voraussetzung um einen Safer Space zu gestalten (vgl. awarenetz o.A.).

Es wird hier der Begriff safer und nicht safe verwendet um zu darauf hinzuweisen, dass auch eine Umgebung mit diesem Anspruch Teil einer Gesellschaft darstellt, in welcher Sicherheit relativ ist und von verschiedenen Positionen unterschiedlich definiert wird. Damit wird anerkannt, dass ein Safer Space einen temporären Raum darstellt, welcher durch respektvollen Austausch, gegenseitiges Zuhören und aktivem Anerkennen der Erfahrungen der Anderen den Anspruch hat, eine möglichst sichere, respektvolle und unterstützende Umgebung für alle darzustellen.

3 Methodik

Ich möchte nun auf die spezifischen Methoden eingehen, welche zum Erstellen dieser Arbeit verwendet wurden. Die Feldforschung der Bachelorarbeit im Rahmen von teilnehmender Beobachtung, Interviews, formellen und informellen Gesprächen fand in Heraklion, Kreta statt. Der Zeitraum der aktiven Feldforschung beschränkte sich auf November 2021 bis Februar 2022.

Die Entscheidung Heraklion geografisch zum Mittelpunkt meiner Feldforschung zu machen, basierte einerseits auf meinem damaligen Hauptwohnsitz in der Stadt und andererseits auf der Absenz eines Beratungsangebotes im queeren Bereich auf der ganzen Insel (vgl. G1, G2). Damit ist der Vergleich zu Niederösterreich gegeben, sowie ein noch grösserer Anreiz durch diese plurale Übereinstimmung, den Umgang mit dieser Inexistenz zu untersuchen. Das Aufzeigen von Wünschen und Bedürfnissen sowie ein Kennenlernen von Strategien ist zwar an die sozialgeografische Landschaft gebunden, kann aber für ähnliche Umstände in Niederösterreich als Inspiration von Bedeutung sein.

In meiner Arbeit verfolge ich den Anspruch, nicht für die Akteur*innen zu sprechen und doch ihre Ideen und Grundsätze darzulegen. Daher achtete ich bei der Gesprächsführung darauf, so viel als nötig und so wenig wie möglich in den Erzählfluss einzugreifen. Ich handelte dabei nach dem Ansatz des Forschers Paul Chatterton: „To seek ways to not speak for others, but still seek to communicate the ideas of others. Sometimes this will be just listening and shadowing, at other times it will be engaging, stimulating, or acting.“ (Chatterton 2010:1216). Dabei war eine stetige Reflexion der eigenen Gesprächskultur bezüglich Themen und Flexibilität von Inhalten essentiell, um die Kernpunkte der Akteur*innen aufgreifen und transparent darstellen zu können. Als Folge davon kann das vorliegende Konzept in dem Sinne als atypisch angesehen werden, als dass dessen Ziel nicht prioritär darin besteht, durch Interpretationen der Recherche ein möglichst klar umsetzbares Gerüst zu schaffen. Mein Ziel des Konzeptes zeigt sich darin, die Erfahrungen der Expert*innen zu beschreiben, ihre Gefühle und Realität sowie ihr Streben darzustellen und so über kulturelle und politische Grenzen hinweg ein Netz des Lernens und der Inspirationsmöglichkeiten zu schaffen. Daher sind die dargestellten Visionen das Herzstück des Konzepts und experimentelle und durch prozessoffene Ansätze ein wichtiger Schritt in eine gelebte Utopie.

3.1 Literaturrecherche

Die vorliegende Arbeit ist keine Literaturarbeit, jedoch leistete die Literaturrecherche einen wichtigen Beitrag, um die Fragestellungen zu bearbeiten und ein umfassendes Verständnis für die Lebensumstände junger, queerer Menschen in Heraklion zu erhalten. Dabei beschäftigte sich meine Recherche mit gesellschaftspolitischer Geschichte der Sozialwirtschaft Griechenlands mit Fokus auf Kreta. Zusätzlich recherchierte ich zu autonomen und kollektiven Projektansätzen und setzte mich mit verschiedenen Methoden und Theorien auseinander, um ein Verständnis für Konzepterstellung zu erlangen. Dazu verwendete ich weitgehend englische und griechische wie auch deutsche Literatur. Das Recherchieren basierte auf Literatur im Internet, E-Books, analogen Büchern und Fachzeitschriften.

3.2 Teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche

Mit der Entscheidung des Verfassens eines Konzeptes rückte ich die subjektive Wahrnehmung, die Vorstellungen und Wünsche von queeren jungen Menschen als Expert*innen in den Mittelpunkt. Für das Untersuchen und Darstellen der Lebenswelt der Akteur*innen erschien mir – neben der direkten Befragung und informellen Gesprächen als Teil der qualitativen Forschungsmethode – auch eine Stadtteilbegehung und Beobachtung im Rahmen einer Sozialraumanalyse geeignet. Mit Mitteln wie Ortsbegehungen und Befragungen kann Einsicht in die Perspektiven gewonnen sowie in Erfahrung gebracht werden, welche Bedeutungen den Räumen zugeschrieben wird (vgl. Sozialraum o.A).

Der Grossteil meiner Forschungsarbeit bestand in der teilnehmenden Beobachtung, im Kennlernen von jungen queeren Menschen und Gruppen in Heraklion und im Vertiefen dieser Beziehungen. Dabei war das Ziel, Chancen, Herausforderungen und Probleme der Expert*innen im Raum Heraklion zu ermitteln. Dabei wurde ich im Laufe meiner Forschungsarbeit mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert, welche ich hier kurz erläutern möchte.

Ich habe mich von Beginn der Feldforschung für eine möglichst offene Form der teilnehmenden Beobachtung entschieden. Ich fand es wichtig meine Interaktionspartner*innen stets über mein wissenschaftliches Interesse zu informieren. Laut Flick ist eine Eigenschaft der teilnehmenden Beobachtung, dass sie die Distanz zwischen Forschenden und der beobachteten Situation reduziert (Flick 2014:102). Dies kann vor allem bei dem Anspruch einer offenen Form als Herausforderung gesehen werden. Alle von meinem Vorhaben in Kenntnis zu setzen, war beispielsweise in großen Gruppentreffen oder Demonstrationen kaum möglich. Das Verschwimmen der Grenzen zwischen Freizeit und teilnehmender Beobachtung verstärkte zudem die Komplexität der Umstände. Mochten sich die Zusammenhänge aus Erzählungen und Erlebnissen nicht explizit im Rahmen meiner Forschung abspielen, waren sie doch zentral um ein Gesamtbild der Lebenswelt meiner Akteur*innen zu erhalten. Daher war ein ausgeprägtes Bewusstsein und Reflektieren betreffend dieser Daten und deren Verwendung im Rahmen dieser Arbeit essentiell für mich.

3.3 Interview

Bei der empirischen Datenerhebung als Schwerpunkt bediente ich mich dem Expert*inneninterview und dem episodischen Interview definiert nach Lamnek und Krell (vgl. Lamnek / Krell 2016). Um spezifische Informationen zu Angebotslandschaft und Strukturen im psychosozialen und pädagogischen Bereich zu erhalten, führte ich Gruppen- und Einzelinterviews mit Leitfaden mit Expert*innen in jenem Bereich in Heraklion.

Der Schwerpunkt meiner Interviews lag aber bei Gesprächen mit jungen in Heraklion lebenden Menschen zwischen 18 und 24 Jahren, welche die Selbstbezeichnung queer für sich nutzten. Mit ihnen führte ich narrative und episodische Interviews als Expert*innen ihrer Lebenswelt. Hier war das Ziel der Interviews die Sichtweise und Lebensrealität, sowie die Bedürfnisse und Wünsche in Erfahrung zu bringen. Dabei stellte sich die Wunderfrage – mit ihrer Eigenschaft einen Raum für eine positive Vision zu entwickeln – als ergiebig heraus. Sie geht weg von dem Problem selbst und nimmt mögliche angestrebte Lösungen in den Fokus (vgl. Sozialraum o.A). Die Wunderfrage wurde von Steve de Shazer für den Bereich der lösungsorientierten Therapie entwickelt und dient dazu die Gefragten aufzufordern, sich eine Zukunft ohne das Problem vorzustellen (vgl. De Shazer 2002:24).

Vor den geführten Gruppeninterviews mit den queeren jungen Menschen, habe ich stets alle über mein Forschungsinteresse in Kenntnis gesetzt. Wir einigten uns bei allen Gruppengesprächen darauf, dass keine Tonaufnahmen gemacht würden, da es manchen Teilnehmenden bei der Vorstellung, dass das Gespräch so den geschützten Raum verlassen würde, unwohl war. Dies kann unter anderem auf die traditionellen und heteronormativen Strukturen, welche den Alltag der Gesprächsteilnehmenden prägen und auf welche sie im Rahmen der Konversationen vermehrt hinweisen, zurückgeführt werden (vgl. G3, G4 G5).

3.4 Qualitative Inhaltsanalyse

Um das Material der Interviews auszuwerten, schrittweise zu analysieren und zu kategorisieren, wählte ich die Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring. Mayring beschreibt das Ziel der inhaltsanalytischen Zusammenfassung von qualitativen Daten darin, in der Reduzierung die wesentlichen Inhalte zu erhalten und einen überschaubarer Korpus zu schaffen, welcher noch immer ein Abbild des Grundmaterials darstellen soll (vgl. Mayring 2002:115). Anhand dessen reduzierte ich die Gesprächsinhalte zunächst auf den wesentlichen Inhalt, trug dann mittels Explikation weitere, zusätzlich gewonnene, Informationen an den Gegenstandsbereich heran und strukturierte das Material schließlich nach festgelegten Ordnungskriterien ein. Diese drei nach Mayring unterschiedenen Grundformen des Interpretierens (vgl. Mayring 2008:58) erwiesen sich in meiner Arbeit als passend für das Verstehen und Auslegen der Realitäten, welche dann in einem Konzept verarbeitet wurden.

Für die explizite Verarbeitung stellte sich der Schritt der Strukturierung des Materials anhand von in Raster formatierten Kategorien als besonders nützlich heraus. Das Erstellen einer Struktur stellte für die Entstehung eines Grundgerüsts des Konzepts einen wichtigen Anhaltspunkt dar. Sie ermöglichte es „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltrieren, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt auf das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.“ (Mayring 2008:58). Im Bewusstsein, dass die einzelnen Kategorien durch das theoretische Vorwissen und den verwendete Interviewleitfaden beeinflusst wurden, konnten so die prioritären Anliegen aus den Gesprächen im Rahmen des Konzeptes festgelegt werden.

4 Konzept eines Peer-Kollektivs queerer Jugendlicher in Heraklion

Durch Gespräche mit Fachpersonen im psychosozialen Bereich (vgl. G1, G2) wurde im Rahmen des Bachelorprojekts der Sozialraum in Heraklion analysiert. Durch aktive Feldforschung und Gespräche mit queeren jungen Menschen wurde eine Bedarfsanalyse durchgeführt, welche den Bedarf an einem Peer-Kollektiv queerer Jugendlicher in Heraklion feststellte. Das vorliegende Konzept basiert auf den Inhalten, welche aus den Interviews mit jungen queeren Menschen in Heraklion sowie aus den Gruppengesprächen hervorgegangen sind und skizziert dabei eine gewünschte Strategie, den alltäglichen Auswirkungen von Machtstrukturen zu begegnen.

Ganz gewollt können dabei skizzierte Vorstellungen von Akteur*innen als Utopien verortet werden. Im Duden wird die Utopie als „undurchführbar erscheinender Plan; Idee ohne reale Grundlage“ beschrieben und der Begriff ‘Gedankenreise’ als Synonym aufgeführt (vgl. Duden o.A.). Für die angestrebte Arbeitsweise der Akteur*innen, welche die Logik des Kapitalismus für ein Peer-Kollektiv ablehnen, kann eine solche Gedankenreise einen essentiellen Bestandteil eines kollektiven Prozesses darstellen. Eine kapitalistische Vorgehensweise wird im Rahmen eines Gruppengesprächs als eine Herangehensweise vom Ende her beschrieben, welche als verkehrtes Modell definiert wird (vgl. G3:95). Im Gegensatz dazu soll in dem gewünschten Kollektiv auf einer Mikroperspektive ein Ort kreiert werden, welcher gegenüber Ideen und Veränderungen offen ist und bleibt. Es sollen Träume und Entwicklungen sichtbar gemacht werden, um neue Ziele greifbar zu machen und Veränderung zu inspirieren. Daher ist die Erwartung, ein perfektes Kollektiv zu entwerfen und diesem Entwurf dann nur noch folgen zu müssen, nicht das Ziel dieses Konzepts. Vielmehr kann das Peer-Projekt als Teil eines fortlaufenden Prozesses gesehen werden, durch welchen mit aufgezeigten Praktiken neue Fäden gesponnen werden und mit kreativen Ideen und Ansätzen Muster alternativer Arbeits- und Lebensgemeinschaften gezeichnet werden.

Im Zuge der vorliegenden Arbeit werden zu Beginn die gegebenen Umstände dargelegt und kontextuell zu dem Bedürfnis eines Austausches im Rahmen eines kollektiven Ortes erfasst. Anschließend werden anhand der erhobenen Daten die prioritären Themenschwerpunkte bezüglich formalen Kriterien wie auch inhaltlichen Tätigkeiten des Peer-Kollektivs ausgearbeitet. Des Weiteren folgt ein Einblick in die Finanzierungsmöglichkeiten und abschließend wird die Vernetzung und Kooperation thematisiert.

4.1 Ausgangslage und Kontext

„[...] the state is like what is oppressing us, it's like what is killing the queer identity.“(ITVT1:72).

Die Aussagen zur Befragung des momentanen Ist-Zustandes der Bedürfnisbefriedigung werden anhand der Bedürfnispyramide nach Maslow reflektiert. In jener sind die menschlichen Bedürfnisse in fünf Stufen unterteilt: Die physiologischen Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen und körperliches Wohlbefinden bilden die Grundebene, gefolgt von der Ebene der Sicherheitsbedürfnisse, der Sozialen Bedürfnisse, der Wertschätzung und schließlich der Selbstverwirklichung (vgl. Maslow 1985:370). Laut den Gesprächspartner*innen kann keine dieser Ebenen – vom körperlichen Wohlbefinden bis zur Selbstverwirklichung – in ihrer Lebensrealität vollständig erfüllt werden. Bedürfnisse, welche nicht befriedigt werden können,

wirken sich negativ auf die Gesundheit und das Wohlbefinden aus (vgl. ebd.:395). Als Schwerpunkte kollektiver Prägung haben sich der öffentliche Raum, sowie die institutionelle Situation unter dem Einfluss von Staat, Kirche und der wirtschaftlichen Situation herauskristallisiert.

4.1.2 Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum

„So as a queer person I don't feel like myself in this city. I can't express myself they way I want to. I can compare it with another city where I would feel more free.“ (ITVT1:16)

Alle befragten Personen gaben an, sich im öffentlichen Raum in Heraklion nicht umfassend sicher zu fühlen (vgl. G3, G4, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Als Unsicherheit verstärkende Faktoren wurde der Aufenthalt im öffentlichen Raum ohne Begleitung wie auch sich in der Öffentlichkeit aufhaltende Männergruppen genannt (vgl. ITVT1, ITVT2, ITVT3). Mehrere Gesprächspartner*innen erzählten von diskriminierenden Kommentaren von Passant*innen bezüglich ihres Aussehens (G4, ITVT3:25).

„Even just walking around in Heraklion a lot there would be people just say something or look in a certain way or in shops or if I sit outside in a park or in the university or if I go for any kind of activity like..If I go to the beach or if I go to a doctor.“ (ITV3:27).

Dabei wurde Heraklion als Stadt – verglichen mit der ländlichen Umgebung Kretas – als sicherer empfunden (vgl. G4, G5, ITVT4). Am sichersten fühlten sich die Gesprächspartner*innen im öffentlichen Raum an Orten, an welchen queere Menschen explizit willkommen sind. Genannt wurden ein selbstorganisierter Treffpunkt und ein besetztes Haus (vgl. G3, G4, G5, ITVT2, ITVT3). Von kommerziellen Orten fand ausschließlich die einzige Gay-Bar in Heraklion von einer Person Erwähnung. Diese wurde als „[...] generally positiv and liberating.“ (vgl. ITVT1:135) empfunden:

„But actually it was also the place I got sexually assaulted for the first time. But also this was where I could mostly and only express myself. In these groups and with these men. This is how I met gay men. But for sure I would not have kissed them openly in the streets of Heraklion.“ (ebd.:136).

4.1.2 Institutionelle Situation

„The educational institutions are the places where most serious incidents of harassment take place those being 27% as compared to 23% that happens in public spaces and 11% online. Moreover, 17% of the most serious physical/sexual attacks or threats of violence take place in educational environments. Additionally, 33% of 93,000 respondents reported having felt discriminated against because of being LGBT, by school/university personnel in the year preceding the survey.“ (Hombat 2019:15).

Interviews und Gruppengespräche zeigten auf, dass Institutionen vorrangig als Gefahrenorte wahrgenommen werden (vgl. ITVT1, ITVT2, ITVT3, G3, G4). In den Gesprächen wurde ersichtlich, dass die Motivation, die Schule oder Universität zu besuchen, stark mit den Diskriminierungserfahrungen in Verbindung steht. Eine interviewte Person erzählte aufgrund ihrer Mitstudierenden die Universität nach wenigen Monaten nicht mehr besucht zu haben, obwohl ihr das Studium sehr gefiel:

„[...] and in computer science it's mostly men and a lot of homophobic jokes. I think that it influenced it in a way. Maybe a lot actually. Because for someone to finish, to keep going to a school like this it is really important to have friends and people around you that also go to the school and you can do assignments together.“ (ITVT3:35)

Des Weiteren wurde die Furcht einer Kündigung im Arbeitskontext sowie eine Angst vor Mobbing aufgrund des äußereren Erscheinungsbildes im schulischen und universitären Kontext beschrieben (vgl. G2, ITVT1, ITVT2). In einem Gruppengespräch bezeichnete eine 15 jährige queere Person ihren Schulalltag als das Schlimmste in ihrem Leben und erzählte von diskriminierendem Verhalten seitens der Mitschüler*innen, der Lehrpersonen und des Schulleiters. Als Folge dessen nannte sie suizidale Gedanken sowie einen verschwindenden Glauben daran, als Person akzeptiert werden zu können. Alle Gesprächsteilnehmenden kamen überein, dass die Existenz eines Sexualunterrichtes in der Schule diskriminierendes Verhalten vermindern könnte (vgl. G4:60). Dessen Einführung wird aber bis in die Gegenwart von der Kirche erfolgreich verhindert:

„Sex education seems to remain a taboo subject in Greek society. Almost two decades ago, textbooks on sex education were issued by the Ministry of Education but were never distributed to schools, due to opposition by the powerful Orthodox church, which has systematically resisted attempts to bring the subject to schools. In addition, attempts to inform students on sexual matters are confined to the issue of sexually transmitted diseases and to heterosexuality.“ (Hombat 2009:22).

In dem selben Gruppengespräch wurde später auf die Reaktion der Kirche verwiesen, als 2017 ein Gesetz eingeführt wurde, welches griechischen Staatsbürger*innen ab 15 Jahren erlaubt, ihr Geschlecht selbst zu bestimmen (vgl. G4:65). Die Orthodoxe Kirche kommentierte dies als „a satanic deed [leading to] the destruction of social cohesion and the spiritual necrosis of man.“ (Smith 2017). Die Griechische Orthodoxe Kirche verfügt grundsätzlich über eine dominante Präsenz bei den Entscheidungen ziviler und politischer Angelegenheiten und hat einen großen Einfluss auf die öffentliche Meinung (vgl. Hombat 2009:5). Auch in der Sozialen Arbeit ist die Kirche präsent:

„In reference to social work in Greece, the Orthodox Church was always involved in social work education. More importantly, as it is one of the major cornerstones of the welfare state in Greece, the Orthodox Church is the primary founder and manager of many social agencies where social workers practice“. (Giannou 2009:22).

Auch bei der Entstehung der Profession der Sozialen Arbeit spielt die Orthodoxe Kirche eine tragende Rolle, indem sie beide dafür verantwortlichen Gremien gründete, welche noch heute aktiv sind (vgl. Giannou 2009:56). Diese starke Verknüpfung von Kirche und Staat, sowie der Kirche mit der Profession der Sozialen Arbeit wird als ein Grund für das Misstrauen und einer Ablehnung gegenüber Institutionen genannt (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Alle Gesprächspartner*innen waren sich einig, dass die Orthodoxe Kirche bis heute über einen zu großen Einfluss bei gesellschaftlichen, moralischen und sozialen Angelegenheit verfügt und damit sichtbar oder unsichtbar in allen institutionellen Kontexten vertreten ist (vgl. ebd).

Als weiterer Grund für die Ablehnung institutioneller Zusammenarbeit wird die sogenannte Krise erwähnt, durch welche ein Abbau des sozialen Sektors und dem Staat angehörige Institutionen stattfand (vgl. Scheunemann 2016:43). Diese Entwicklung ist Bestandteil eines generell-

len Misstrauens gegenüber dem Kapitalismus, sowie den Werten und Praktiken kapitalistisch organisierter Einrichtungen. Auf die Frage, ob ein queeres Peer-Kollektiv mit einer staatlichen Einrichtung zusammenarbeiten sollte, war die Antwort einer befragten Person:

„I wouldn't except that because whenever the institution takes part in something it would eventually go closer and closer to what the institution wants. So if the institution for instant was leftist at that time then maybe it would be okay for some time but then the goverment would change and the institution would change.“ (ITVT3:160).

In diesem Kontext ist in der Ablehnung von Institutionen im Rahmen des Projektes auch ein Grundsatz täglichen Handelns und Organisierens zu erkennen. Diese Autonomie ist aber nicht nur als kollektive Verweigerung zu verstehen, sondern auch als Chance die eigenen Werte – wie sie im vorliegenden Konzept sichtbar werden – zu leben.

4.2 Ziel

Aufgrund der Ausgangslage kann gesagt werden, dass der Wunsch eines queeren Peer-Kollektivs eine Reaktion auf die gesellschaftlichen Verhältnisse darstellt, welche auf der normativen Zweigeschlechterordnung basieren und für jene, welche nicht in diese Norm passen, eine Bedrohung darstellen. Ein Peer-Kollektiv zur Beratung, Vernetzung und Gestaltung kann somit eine Sicherheit darstellen – ein Schutzraum vor alltäglichen Diskriminierungserfahrungen und eine Austauschmöglichkeit auf Augenhöhe. Ein Schaffen eines solchen Ortes kann daher als allgemeines Ziel bezeichnet werden. Anhand der formulierten Visionen wird auf dieses nun ausführlicher eingegangen.

4.2.1 Vision

Im Rahmen des Peer-Kollektivs soll ein safer space (siehe Kap. 2.3) für Gesprächs-, Wissens- und Erfahrungsaustausch entstehen. „To discover this kind of togetherness and the queer identity because it is super liberating.“ (ITVT1:58). Auch die Möglichkeit Freizeitaktivitäten und politische Diskussionen durchzuführen, werden als Bestandteil des kollektiven Austauschs genannt (vgl. G3, G4, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Aufgrund des aufgezeigten Mangels an Orten, an welchen sich die Akteur*innen sicher fühlen (siehe Kap. 4.1.2), wird die genauere Ausarbeitung der Eigenschaften eines Raumes für ein Peer-Kollektiv prioritär. Eine nicht vollständig regelkonforme Aneignung von Raum, wie es beispielsweise bei Protesten sowie auch bei Häuserbesetzungen gemacht wird, wird von meinen Gesprächspartner*innen als einzige Möglichkeit wahrgenommen, um Handlungsmacht zu erlangen (vgl. ITVT1, ITVT2, ITVT3). Angelehnt an die Theorie von *queering spaces* (vgl. Schuster 2014:192), wird Raum dabei nicht als passiv befüllbar beurteilt, sondern im wechselseitigen Prozess von den darin Agierenden beeinflusst. Der Prozess der Raumaneignung ist eine Reaktion auf die erlebte Diskriminierung im öffentlichen Raum und Teil des Empowerments eines queeren Peer-Kollektivs (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3).

Aus den Ideen und Vorstellungen im Rahmen der Gespräche und Interviews kann folgendes gemeinsames Selbstverständnis formuliert werden: *Wir wollen einen Raum schaffen, welchen wir als queere junge Menschen beleben und autonom organisieren. Zusammen wollen wir empowernd wirken und einen Ort, an welchem wir uns wohl und sicher fühlen für Vernetzung, Organisation, Informationsbeschaffung und Austausch, gestalten* (vgl. G3, G4, G5, ITV1, ITV2, ITV3).

4.3 Zielgruppe

„But it's nice...I recently found out like what's the most important thing to create and it's the people.“ (ITV1:84).

Als Hauptzielgruppe spricht das Peer-Kollektiv junge Menschen bis circa 30 Jahre an, welche sich mit dem Begriff queer identifizieren können. Diese leben in Heraklion und Umgebung, haben den Wunsch sich auszutauschen und stimmen der Idee selbstorganisierter Organisationsstrukturen zu (vgl. G3, G4, ITV1, ITV2, ITV3). „If they feel that they don't fit into this society and feel unsafe in public spaces they should come.“ (ITV1:96). Die sekundäre Zielgruppe setzt sich zusammen aus sympathisierenden, interessierten und sich solidarisierenden Menschen. Dabei wird durch die sekundäre Zielgruppe an Reichweite und Visibilität gewonnen, welche für die Hauptzielgruppe Vernetzungsmöglichkeiten schafft.

„I think the best way to say it for who the collective would be open: it would be for queer people and for people understanding what it means to be queer and people who are respectful with that. Like for me it wouldn't be safe if it was open for everyone. I would say it would be for people who can be respectful...who are respectful of these things. Definitely not open to political parties and I am not sure if it would be open for cis-straight males. But I think if a cis-straight male is respectful of these things and is open to learn and listen to others I wouldn't have a problem with him being there. But we would need to discussed that first.“ (ITV3:125).

4.4 Formale Kriterien

Das Peer-Kollektiv wird als Prozess eines fortlaufenden Konstruierens von Räumen und Gesprächskulturen verstanden. Kreierte Strukturen und Prozesse sollen hinterfragt und ausdiskutiert werden können. Dabei wird Handlungsfähigkeit hier als ein Zusammenspiel von Sprache und Praktiken nach Butler verstanden (vgl. Butler 1993:12). Dem Selbstverständnis entsprechend, wird ein Set von Methoden und nicht verhandelbaren Prinzipien festgelegt, welche das Grundgerüst der Organisationspraktiken bilden.

4.4.1 Autonomie

„[...] to have a space that talks [about] that stuff. [...] for people to feel safe and actually talk. But it definitely needs to be horizontal and not have a hierarchy because that's the point. Like you have to liberate all the means of power..I don't know – if you don't feel that I don't know if you are queer.“ (ITV2:62).

In dem Peer-Kollektiv werden Ideen und Handlungsweisen selbstorganisiert und kollektiv nachgegangen (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Dabei soll Verhalten stets reflektiert werden, um an hierarchischen Verhältnissen zu arbeiten (vgl. ebd.). Entstehende Hierarchien durch Expert*innenwissen in der Gruppe werden als natürlich angesehen, es soll jedoch darauf geachtet werden, dass alle Aufgaben und Aktivitäten gleich geschätzt werden, da sie alle für das Funktionieren eines Kollektives wichtig sind (vgl. ebd.).

Um die Machtverhältnisse auf ein Minimum zu beschränken und Wissen möglichst allen zugänglich zu machen, wird Wissensteilung und Transparenz angestrebt. Sitzungen werden daher als wichtiger Teil des Peer-Kollektivs erachtet, um sich autonom und gemeinschaftlich zu organisieren (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Thematiken solcher Sitzungen betreffen einerseits die organisatorischen Anliegen, welche bei einer gemeinsamen Ressourcennutzung entstehen (siehe Kap. 4.4.3) und andererseits die Auseinandersetzung mit den thematischen Inhalten des Peer-Kollektivs (siehe Kap. 4.5).

4.4.2 Konsens

„[...] and for me that [peer-collective] would be definitely organised without any authority to anyone. For everyone to be able to speak even if someone is new to the assemblies. To create a situation where everyone would feel comfortable to talk and where we could give space to everyone to be able to express themselves.“ (ITVT3:96)

Die regelmäßige Sitzungsstruktur verfügt über einen konsensbasierten Charakter: „In an assembly we would talk about something. If we agree on it – okay. If we disagree on it we [would] have to talk about our disagreement.“ (ITV3:148). Dabei wird die minimalste Exklusion in einer Gruppe während dem Entscheidungsprozess angestrebt und verschiedene Meinungen nicht als problematisch, sondern als wichtiger Teil des Gruppenprozesses angesehen (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Eine Kommunikation auf Augenhöhe ist dabei Voraussetzung. „[...] that no one should win and no one should lose an argument. Instead the aim is to brainstorm until a solution can be found that suits everyone.“ (Maeckelbergh 2009:101). Daher ist eine einfache Sprache und Vermeidung von kompliziertem Fachjargon essentiell für eine offene Gesprächskultur, in welcher sich gegenseitig zugehört wird und sich alle die wollen trauen können zu sprechen.

Eine konsensbasierte Gesprächskultur zeigt viele neue Aspekte und Möglichkeiten auf und nimmt daher auch viel Zeit in Anspruch. Dies kann Menschen ausschließen, welche sich diese Zeit und Energie nicht regelmäßig leisten können. Daher ist ein Organisationsmuster innerhalb dieser Gesprächskultur von Vorteil. Ein Kommunikationskonzept, welches im Rahmen eines Gruppengesprächs besprochen wurde, wird hier kurz aufgeführt (vgl. G3):

Bei Sitzungsbeginn übernehmen mehrere Personen verschiedene Aufgaben:

- Eine Person stellt einleitend den Ablauf der Sitzung vor.
- Eine Person ist für das Schreiben des Protokolls verantwortlich.
- Eine Person koordiniert die Sitzung.
- Eine Person hat ein Auge auf die Ausgeglichenheit der Redeanteile unter den Teilnehmenden.

Der Zeitrahmen der Sitzung ist vorgegeben. Sie beginnt mit einer Check-In Runde, in welcher nach der Befindlichkeit der Teilnehmenden gefragt wird und somit langsam in die Sitzung eingeleitet werden soll. Am Ende der Sitzung werden die wichtigsten Punkte für das nächste Treffen festgelegt und mit einer Check-Out Runde abgeschlossen.

Diese konsensbasierte Gesprächskultur wird sowohl an thematischen und inhaltlichen Sitzungen angewendet, wie auch an solchen, welche die Administration betreffen (siehe Kap. 4.5). Administrative Sitzungen sollen regelmäßig stattfinden und betreffen die interne Koordination und Kommunikation (siehe ebd.).

4.4.3 Poesie des Ortes

Es würde den Rahmen des Konzeptes sprengen, tiefer auf die Kunst des Besetzens von Räumen einzugehen. Ungenutzten Raum zu beleben, welcher nach gegebenem Recht nicht in Eigenbesitz ist, wird im Rahmen des Konzeptes als Teil der Realisierung des Peer-Kollektivs dargelegt. Dabei erfüllt eine Besetzung mit ihren Eigenschaften nicht das Ziel des Peer-Kollektivs, kreiert jedoch die angestrebte Umgebung um es zu verwirklichen. Daher werden im folgenden Abschnitt die gewünschten Eigenschaften des Raumes konkretisiert.

Einem zentralen Standort in der Stadt mit einfacher Erreichbarkeit wird von den Interviewten eine hohe Priorität eingeräumt. Dies hat einerseits den Grund einer einfachen Zugänglichkeit der Zielgruppe und andererseits einer höheren Sicherheit: „[...] also for safety reasons to not get harmed. Just you know... to have more places close.“ (ITV3:125). Eine Raumaneignung in einem belebten Quartier Heraklions wird zudem als politisches Statement für höhere Visibilität und gegen Verdrängung formuliert „So for me – although it [Heraklion] is not perfect – it is like the place I found my identity and the place to fight [for] my identity.“ (ITVT1:11).

Eine barrierefreie Zugänglichkeit wurde erwähnt, sowie auch Gedanken der Erreichbarkeit für Jugendliche ohne legalen Aufenthaltsstatus ausgesprochen (vgl. G3:100). Aufgrund der Raumwahl wurde dabei keine Einschränkung gesehen, für sprachliche Barrieren wurden Übersetzungsmöglichkeiten angedacht (vgl. ebd.). Für eine konkrete Auswahl des Ortes wurde ein Herumfragen nach Informationen, sowie auch Spaziergänge durch das Quartier mit Blick auf bereits leer stehende Räume und Häuser oder solche, welche womöglich aufgrund von Konkursen oder Liquidationen bald leer sein könnten, genannt (vgl. G5:45).

Der Ort soll über eine klare Unterteilung von Gemeinschaftsräumen und individuell gestaltbaren Bereichen verfügen. Die Gemeinschaftsräume stellen dabei ein Raum dar, welcher als Café- / Teeküche / Bar / Esszimmer mit Aufenthaltsmöglichkeit genutzt werden kann, sowie eine Bibliothek. In keinem der Räume besteht Konsumzwang. Die individuell gestaltbaren Räume können als Rückzugsorte, Sitzungszimmer, Arbeitsräume oder Orte für Workshops genutzt werden. Auch wurde der Ort als kurzfristiger Zufluchtsort für minderjährige queere Menschen vorgeschlagen: „[...] with us that would be able to house this queer people who don't have a place to be. Because they have troubles at home, maybe because of their parents or maybe..I don't know.“ (ITVT1:175).

Betreffend der Organisation des Raumes werden regelmäßige Sitzungen stattfinden, wie auch eine Kommunikation per Social Media (siehe Kap. 4.5). An den Sitzungen werden nach dem oben beschriebenen Modell (siehe Kap. 4.4.2), die Nutzung sowie auch die regelmäßig anfallenden Aufgaben besprochen. Diese wären:

- Aufräumen und Putzen
- Besorgungen
- Hauswartung und Reparaturen
- Koordination des ‚Soulport Teams‘ (Menschen, welche sich bereit erklären, während Sitzungen andere Partizipierende zu begleiten, falls diese Redebedarf haben oder Rückzug brauchen.)
- Koordination der Räume

Alle diese Aufgaben sollen kollektiv verteilt und erledigt werden. Dabei sollen die individuell möglichen Ressourcen bezüglich der Aufgabenübernahme offen ausgetragen werden (vgl. G3, G4).

Auch besteht die Möglichkeit, dass der Raum mit befreundeten / sympathisierenden Gruppen des Peer-Kollektivs geteilt wird. Einerseits weil ein Mangel an Raum für selbstorganisierte Gruppen besteht und andererseits weil so Synergien geschaffen werden und inspirierende Projekte, Interessierte und Kompliz*innen kennengelernt werden können. Dabei ist die Voraussetzung, dass die Gruppen weder parteipolitisch noch kommerziell agieren und ideologisch zu dem Ort passen. Nach einem gemeinsamen internen Entschluss zur Kooperation, wird die Gruppe vom Peer-Kollektiv in die Grundprinzipien, welche für den Raum gelten, eingeführt.

4.5 Themen und Inhalte

„It's a survival tactic. A social survival tactic. You have to meet other queer people.“
(ITVT1:99).

Die Inhalte des Peer-Kollektivs werden hier als Ideensammlung aller Gesprächspartner*innen abgebildet (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Eine abgesprochene Regelmäßigkeit, sowie ein für alle Beteiligten zugänglicher Terminkalender sollen helfen, die Treffen zu strukturieren. Es wird darauf geachtet, dass keine zeitlichen Überschneidungen entstehen. Eine Anwesenheit der im Kollektiv beteiligten Personen soll nach Absprache möglichst verbindlich sein, dabei können unterschiedliche Personen des Peer-Kollektivs bei verschiedenen Treffen organisatorische Schwerpunkte setzen. Die vielfältigen Ideen des Austausches werden in den folgenden Absätzen grob unterteilt. Dabei können thematische Überschneidungen auftreten. Die Punkte stellen dabei auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da die darin angeführten Ideen an die momentanen Bedürfnisse und Wünsche der Beteiligten angepasst werden sollen und sich daher laufend weiterentwickeln.

- kollektive Sitzungen betreffend Raum und Organisation des Ortes

Alle 14 Tage findet eine Sitzung betreffend Organisation und Administration statt. Die Inhalte variieren dabei in ihren Schwerpunkten und beinhalten Raumorganisation, Spesenabrechnungen, Beantwortung von E-Mails, Befüllen von Social-Media-Kanälen, Organisation des Soulport Teams (siehe 4.4.3), sowie aktuelle und akute Thematiken.

- kollektive Treffen betreffend psychischer und physischer Gesundheit

„Yes, I also would not go to a random doctor. Like, doctors and all social services are the same here. Very discriminating. I don't use social services or public hospitals.“ (ITVT3:173).

Wöchentlich finden Sitzungen mit verschiedenen Themenschwerpunkten zum Austausch von Gefühlen, Wissen und Informationen betreffend Gesundheit statt. Dabei wird ein Treffen zu psychischer Gesundheit als dringend notwendig bezeichnet: „[...] also I think a big thing is to be more sensitive about more psychological stuff. [In other assemblies] there is no sensitivity about this and if you don't have like a really good way to talk politically you are not good enough for the assembly or something.“ (ITVT3:100). Dabei wird dieses Treffen auch als Vernetzungs- und Austauschmöglichkeit gesehen mit dem Nutzen, gemeinsame Erfahrungen, Realitäten und Wege zu entdecken um mit depressiven Gefühlen und Momenten der Einsamkeit umzugehen. „We don't share our feelings and that's really important because in this society feelings are something bad. [...] A weakness. And that is really really connected with the patriarchic system and stuff. [...] a good step is to build a tool together to express our feelings.“ (ITVT1:115).

Ein weiteres Treffen soll die gegenseitige Beratung zu medizinischer Versorgung und psychischer Unterstützung mit Fokus auf trans* fokussieren. Eine Umfrage betreffend der Behandlung von LGBT-Personen im griechischen Gesundheitssektor ergab 2017:

„Trans participants reported they had frequently experienced discrimination when accessing health care, ranging from disrespect and transphobic insults by health care providers to outright denial of service; moreover, the number of physicians who provided hormone replacement therapy was extremely limited.“ (Giannou 2017:5).

Mehrere Personen, welche soziale, körperliche und/oder juristische Änderungen bezüglich ihrer Genderidentität gemacht haben oder in dem Prozess sind diese zu machen, sind motiviert innerhalb des Peer-Kollektivs eine Beratungssitzung für daran Interessierte sowie deren Verwandte anzubieten (vgl. G3). In einem Gruppengespräch kommt zudem die Idee auf, in kleinen Gruppen Familien zu treffen, in denen eine minderjährige Person eine Änderung vornehmen möchte. Dabei ist das Ziel mit dem Darlegen des Prozessverlaufs den Ablauf realistisch darstellen zu können und den Familienmitgliedern die damit verbundenen Ängste und Vorbehalte zu nehmen (vgl. G3). „Finding information about the transition is so hard, We have made a facebook group about it to get in exchange about this kind of stuff. You could always reach me there and ask everything.“ (ITVT3:175).

Mehrere Gesprächspartner*innen gaben an, bewusst keine gesundheitsbezogenen Leistungen zu beanspruchen. Eine Person gab an, aufgrund von transphobem Verhalten eines Gynäkologen in der Vergangenheit die letzten Jahre keine ärztliche Untersuchung mehr vereinbart zu haben. Als Grund wurde die Angst vor transphoben Kommentaren und Annahmen bezüglich Geschlecht und sexueller Orientierung genannt. Von weiteren

Gesprächspartner*innen wurde homophobe und transphobe Sprache und ein weitverbreitetes Unwissen bezüglich trans* und inter* genannt. Teil einer Arbeitsgruppe in diesem Bereich wäre dabei das erstellen einer schwarzen und roten Liste mit Ärzt*innen, Psycholog*innen und Therapeut*innen: „Like making a black list with the ones we trust and making a red one in order to warn people about them.“ (ITVT3:178).

„The primary and single most important finding of this study has been the exposure of the endemic LGBT invisibility within the Greek health system and also the mapping of its extent, prevalence and consequences. Invisibility seems to be affecting every aspect of the healthcare experiences of LGBT participants.“ (Giannou / Ioakimidis 2020:366).

Giannou und Ioakimidis sprechen von einer Tabuisierung der Existenz von LGBT im griechischen Gesundheitssystem. Im Laufe eines Gruppengesprächs ist die Idee entstanden, eine Arbeitsgruppe zu gründen, welche ein Training für Gesundheitspersonal anbiete (vgl. G3:107). Im Rahmen von Workshops soll homophobes und transphobes Verhalten in Sprache und Umgang aufgedeckt und die Teilnehmenden aufgeklärt und geschult werden. Dies wird als Beitrag gesehen, die queere Community im Gesundheitssystem zu enttabuisieren, Diskriminierung aufzubrechen und kritisch zu diskutieren. Im Zuge dieses spezifischen Angebots sollen auch Formulare im Gesundheitsbereich ausgearbeitet werden, welche Patient*innen erlauben, präferierte Namen und Pronomen anzugeben (vgl ebd.).

- Kollektive Treffen für Wissen, Austausch und Aktionen

„Like to put these [queer] subjects in front, like that would be a really important thing to discuss and for all the gender issues and all the things that affect us and how important these things are to be discussed. And how these things are super [...] correlated with all the other things. That is really hard sometimes. Like police forces, the government, the capitalism. Like all these things are mixed together.“ (ITVT1:50).

Hier werden Lesekreise erwähnt, Sitzungen zu politischen queerfeministischen Anliegen, das Verfassen von Texten, Booklets, Stickers, Pins und Wandzeitungen. Ein Organisieren von Veranstaltungen in Form von Theater, Spiele- und Filmabenden sowie eine Flyeraktion auf der Straße wird genannt.

„I just thought of something extra to add. A group that would beat up sexists and homophobics would be also really important.“ (ITVT3:180).

- Workshops

„I would have like an assembly that would talk politically and you know making texts and talking about dealing with life. And teaching ourselves things. Like workshops to learn from each other. And also to have a group where you would be able to share your experiences and feel – you know, like you are not so alone.“ (ITVT3:88)

Als Workshops werden einmalige oder regelmäßige Kurse zu Themen wie transformative Gerechtigkeit und Trans*health genannt. Ein gemeinsames Erstellen von Wandzeitungen und Schablonen, sowie auch Selbstverteidigung und Drag-Workshops werden erwähnt.

- Vernetzungscafé

Das Vernetzungscafé soll einmal pro Monat stattfinden und ein offenes Treffen für die erste und zweite Zielgruppe sein um einander kennenzulernen und auszutauschen. Als Vorschläge wurden dabei ein kleiner Event mit Kaffee und Kuchen, eine offene Küche mit Essen für alle oder ein Cocktailabend genannt. Neben den expliziten Vernetzungstreffen können auch andere oben genannte Veranstaltungen für Menschen außerhalb des Peer-Kollektivs offen sein. Dies wird jeweils in der Gruppe besprochen und gemeinsam entschieden.

4.6 Finanzierung

Das Ziel des Peer-Kollektivs ist Austausch und kreative Weiterentwicklung. Auch wenn die Kosten durch kollektive und freiwillige Arbeit auf einem Minimum gehalten werden, sind Ausgaben vorhanden.

Sachkosten fallen an für:

- Putz- und Hygieneartikel
- Das Drucken von Flyern und Plakaten
- Bauutensilien
- Kücheninventar

Für die Organisation und/oder Finanzierung werden je nach Mittel verschiedene Möglichkeiten in Betracht gezogen:

- Finden: Große Müllhalden oder Schrottplätze bieten sich an für Inventar. Schauspielhäuser oder Malergeschäfte verfügen oft über Restfarbe oder -stoffe, welche verwendet werden können.
- Selbermachen: Lernen Möbel zu zimmern, eine Lüftung einzubauen, Böden zu schleifen. Oft kann dabei Werkzeuge ausgeliehen werden.
- Schenken und Teilen: Alle Beteiligten nehmen etwas für das Kücheninventar mit.
- Events: Mit Veranstaltungen, Angeboten und Dienstleistungen auf Spendenbasis kann Geld für entstehende Sachkosten gesammelt werden. Genannte Ideen dafür sind ein Café, Kinoabende, Konzerte, Flohmärkte, KÜfA (Küche für alle) oder Parties auf Spendenbasis (vgl. G3, ITVT2, ITVT3).

4.7 Vernetzung

In diesem Kapitel wird die Offen- und Geschlossenheit des Peer-Kollektivs dargelegt. Dabei wird unterschieden zwischen Kontaktpersonen, Kooperationspartner*innen und einer allgemeinen Kommunikation nach Außen.

4.7.1 Kompliz*innen und Kooperationen

Betreffend einer Zusammenarbeit hat sich herauskristallisiert, dass diese nur dann in Frage kommt, wenn die Grundsätze der Kooperationspartner*innen auf Solidarität basieren und nicht gewinnorientiert sind (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Als Kooperationspartner*innen werden ausgewählte Fachpersonen angefragt. Ärzt*innen, Psychiater*innen und Therapeut*innen werden dabei in Bezug auf ihre thematische Expertise und ihre fachlichen Ressourcen als Expert*innen im queeren Bereich ausgesucht. Dabei spielt eine Empfehlung durch vertraute Personen eine wichtige Rolle für Vernetzung und schlussendlich eine längerfristige Zusammenarbeit. Eine Vernetzung mit bereits existierenden Aktivist*innen und kapitalismuskritischen Gruppierungen vor Ort dient dem Ressourcenaustausch. Lokale Kulturschaffende, mehrere Bars und Cafés, ein besetztes Haus, zwei Kooperativen, ein autonomer Sportverein und ein Musikkollektiv werden hier als Kooperationspartner*innen in Betracht gezogen (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3). Thematisch stehen dabei Raumnutzung, Aktionen und Events, sowie auch ein Wissensaustausch in Bezug auf organisatorische Kriterien im Vordergrund.

Als Kompliz*innen werden sich solidarisierenden Kontakte der Peer-Gruppe bezeichnet. Diese können – müssen aber nicht – Teil der bereits erwähnten sekundären Zielgruppe sein (siehe Kap. 4.3). Dabei wird ihre Position in der Mitorganisation von Events, dem Investieren von Zeit und Motivation oder dem Herstellen von Kontakten in Verbindung gebracht. Durch einen zentralen Standort in der Stadt wird ein Rückhalt im Quartier für das Vorhaben des Peer-Kollektivs zwar als Wunsch geäußert, es wird sich jedoch darauf geeinigt, keiner aktiven Kooperation – beispielsweise durch einen Tag der offenen Tür – nachzugehen. Als Begründung wird hier die Aufrechterhaltung eines Safer Space genannt (vgl. Kap. 2.3). Auch eine Kooperation mit Behörden, Politiker*innen sowie Journalist*innen wird abgelehnt sowie eine Vernetzung mit Universität, Schulen und anderen Institutionen (vgl. G3, G4, G5, ITVT1, ITVT2, ITVT3).

4.7.2 Kommunikation nach Außen

Explizite Events und Aktionen dienen einer breiteren Visibilität. Abgesehen davon erfolgt die Kommunikation nach Außen hauptsächlich mit dem Ziel, die Zielgruppe zu erreichen. Dementsprechend soll die Kommunikation an die Zielgruppe angepasst werden, sprich an junge queere Menschen, welche sich in Heraklion aufhalten. Informationen zur Existenz des Peer-Kollektiv und dessen Veranstaltungen werden durch Mund-zu-Mund Propaganda und Social Media verbreitet. Auch Druckmedien wie Stickers, Wandzeitungen, Flyer, Aushänge und Plakate sollen genutzt werden. Diese haben den Vorteil, dass sie einfach lokal an den gewollten Orten platziert werden können und damit die Erreichung der Zielgruppen wahrscheinlicher machen.

Lokale Veranstaltungskalender und die persönliche Weitergabe von Informationen über bereits bestehende Netzwerke und Einzelpersonen werden als prioritäre Kommunikation gesehen, um die haupt- und sekundäre Zielgruppe anzusprechen. Soziale Kanäle können auch als Speicherorte genutzt werden, also nicht zentral um auf einen Event aufmerksam zu machen, sondern um zufällig gefunden zu werden. Über Veranstaltungen und Workshops

des Peer-Kollektivs können neue Kontakte geknüpft werden. Allen Gesprächspartner*innen ist es ein Anliegen, dass die Zielgruppe sowie auch die Offenheit der Gruppen und Events stets besprochen und transparent gemacht werden. So soll einem ungewollten Outing, Transfeindlichkeit, Sexismus und anderen Formen von Gewalt und Diskriminierung vorgebeugt werden.

5 Resümee

Durch das Verfassen eines Konzeptes konnte skizziert werden, wie sich queere Jugendliche ein Peer-Kollektiv in Heraklion wünschen. Aus dem erhobenen Datenmaterial wurden anhand der Ideen und Bedürfnisse der Akteur*innen Ansätze eines Peer-Kollektivs sichtbar gemacht und eine Annäherung an Organisations- und Handlungsmöglichkeiten gewagt (siehe Kap. 4). Weitere Ausführungen der Konzeptentwicklung mit den Gesprächspartner*innen zu vertiefen wäre interessant gewesen, hätte jedoch den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Die Verortung meiner Forschung mit ihrer Inexistenz eines queeren Angebots und Visibilität, hat indes auch die Priorität in den Vordergrund gerückt, einen Schwerpunkt bei der Ausgangslage, sowie der Stellung der Sozialen Arbeit, zu setzen. Anhand der Aussagen der Gesprächspartner*innen konnte ein Beitrag dazu geleistet werden, Kritik an der Profession der Sozialen Arbeit aufzuzeigen und zu formulieren, sowie eine vielfältige, mehrniveaulare Diskriminierung von queeren jungen Menschen in Heraklion festzustellen. Die Ergebnisse belegen, dass die Gesprächspartner*innen Diskriminierungserfahrungen, Isolation und Exklusion auf mehreren Ebenen ihrer Lebensrealitäten erfahren (siehe Kap. 4.2). Daher wurde eine mangelnde Bedürfnisbefriedigung der jungen queeren Menschen festgestellt, welche in direkter Verbindung mit der festgestellten Diskriminierung steht. Um die Komplexität der systemischen, gesellschaftlichen Ausprägung zu erfassen, werden die genannten strukturellen und institutionellen Kontexte im folgenden Abschnitt zusammenfassend aufgeführt.

Es konnte eine kulturelle Dimension im Rahmen des öffentlichen Raums festgestellt werden, in welcher Werte einer traditionellen sozialen Norm gelten, mit denen sich die Zielgruppe des Peer-Kollektivs nicht identifiziert (siehe Kap. 4.2). Maihofer beschreibt eine nicht klare Zuordnungsbarkeit oder ein nicht normkonformes Verhalten von Weiblichkeit oder Männlichkeit als einen stetigen Gefahrenfaktor mit der Drohung von Disziplinierung, Diskriminierung und womöglich sozialem oder buchstäblichem Tod (Maihofer 2015:648). Diese Erfahrungen haben die Gesprächspartner*innen bestätigt und die damit verbundenen Diskriminierungen auf verschiedenen Ebenen angeführt. In den Gesprächen wurde dabei auch näher auf die ökonomische Ebene im Zusammenhang mit Bildungsinstitutionen, Ausbildung und Position im Arbeitsmarkt eingegangen (siehe Kap. 4.2). Ebenso wurde bei Ausschluss und Diskriminierung im Gesundheitswesen ein thematischer Schwerpunkt gesetzt (siehe Kap. 4.5).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass alle Bereiche des öffentlichen Lebens von den Gesprächspartner*innen als potenzielle Risikoorte wahrgenommen werden. Somit kann die in der Einleitung formulierte Annahme, dass an sozialen Räumen stets gesellschaftliche

Verhältnisse mit ihren Machtstrukturen und Normen haften, welche das Leben jedes Individuums strukturieren und bestimmen, in Bezug auf die Lebenswelt der Akteur*innen, bestätigt wird.

Der Wunsch nach Selbstorganisation und die konkreten Ideen eines Peer-Kollektivs stehen somit in direkter Verbindung mit Diskriminierungserfahrungen, welche auch durch Institutionen und Organisationen wie beispielsweise der Stellung der Kirche und der Sozialen Arbeit mit ihren unbestreitbaren Machtverhältnissen erlebt werden (siehe Kap. 4.1). So wurde im Rahmen dieser Arbeit von allen befragten queeren jungen Menschen eine klare Ablehnung einer Zusammenarbeit und Anbindung mit der Sozialen Arbeit kommuniziert (siehe ebd.). Auch eine Annahme von finanziellen Mitteln derer wurde abgelehnt mit der Begründung, dass jegliche finanzielle Hilfe die politische Ausrichtung des Peer-Kollektivs an einem Punkt untergraben und die Autonomie gefährden würde (siehe Kap. 4.4.1). Das Verständnis der Akteur*innen, dass Soziale Arbeit immer an gesellschaftliche, ökonomische und staatliche Bedingungen gekoppelt ist, muss auch von der Profession der Sozialen Arbeit selbst anerkannt werden und motivieren, die Haltung kritisch zu hinterfragen. Ausgrenzung, Stigmatisieren und bewusstes oder unbewusstes Reproduzieren von Diskriminierungen, zu welcher die Soziale Arbeit beiträgt, müssen diskutiert werden.

Die dargestellte Verknüpfung der Sozialen Arbeit und der Kirche, sowie die dominante Präsenz der Orthodoxen Kirche in der Gesellschaft in Griechenland, hat sich als relevant herausgestellt, um die Lebenswelt von queeren Menschen zu erfassen. Der Zusammenhang der Sozialen Arbeit und der Kirche ist aber kein ausschließlich griechisches Phänomen. Laut Kreft und Mielenz sind in Österreich nahezu alle überregional bedeutenden NGOs im Umfeld von Kirchen oder Parteien entstanden und pflegen auch heute noch ein nahes Verhältnis zu diesen (vgl. Kreft / Mielenz 2005:797). Hier ist ein Denkanstoß gegeben, um die Auswirkung der christlichen Verankerung von Trägern im Sozialen Bereich auf junge queere Adressat*innen in Österreich zu untersuchen. Der Frage, welchen Einfluss eine Weltanschauung, in welcher beispielsweise bei Homosexualität mit Konzepten wie Sünde gearbeitet wird, auf die Zugänglichkeit hat, wäre meiner Meinung nach interessant nachzugehen.

Nebst der Rolle Kirche wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit auch die Machtverhältnisse von Sozialer Arbeit im Zusammenhang mit der Regierung kritisiert. Dabei ist als primärer Vorwurf der Gesprächspartner*innen aufzuführen, dass auch finanzielle Förderungen früher oder später immer an Bedingungen gebunden sind oder als Kontrollmittel für ein frühzeitiges Erkennen von Widerständen und dem strategischen Brechen ebendieser genutzt werden (siehe Kap. 4.2). Vor dem Hintergrund, dass die Soziale Arbeit in Griechenland über kein Angebot für queere Menschen und deren Angehörige verfügt (siehe Kap. 1.2), muss die Frage nach dem Willen einer Zusammenarbeit mit dem Staat und der Sozialen Arbeit als rein hypothetisch angesehen werden. Die Ausführung der Gesprächspartner*innen, welche eine Kooperation als entmündigend definieren, ist für die Profession eine wichtige Rückmeldung. Ein Angebot, welches von den Adressat*innen als ledigliche Vortäuschung von möglicher Kooperation eingestuft wird mit dem Ziel, als staatliche Kontrollinstanz weiterhin Macht- und Kontrollverhältnisse aufrecht zu erhalten, bedarf einer intensiven Beschäftigung der Profession mit Machtprozessen und Machtverhältnissen. Eine

Auseinandersetzung des Ist- und Soll-Zustandes kann als Grundlage für eine mögliche Zusammenarbeit mit der Zielgruppe angesehen werden.

6 Ausblick

In ihrem Aufsatz 'Vom beruflichen Doppel- zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Soziale Arbeit' sieht Staub-Bernasconi einen essentiellen Umgang mit der thematisierten Machtposition der Sozialen Arbeit in der Teilnahme am öffentlichen und aktiven politischen Diskurs (vgl. Staub-Bernasconi 2007). Der Anspruch einer Veränderung in der gesellschaftspolitischen Landschaft, wird von der Kritik meiner Interviewpartner*innen an den momentanen Strukturen bestätigt, welche in einem Gespräch wie folgt beschrieben werden:

„We grow up learning that we are individuals and alone responsible for everything which happens to us and therefore need to increase our capital in order to survive. But we actually all live together so we could also just act as a collective and watch out for each other.“(ITVT2:154).

Foucault beschreibt den Menschen im Neoliberalismus als Unternehmer seiner selbst – der Mensch als sein eigenes Kapital (vgl. Foucault 2004:314) und vor 35 Jahren äußerte die ehemalige Premierministerin des Vereinigten Königreich Margaret Thatcher: „There's no such thing as society. There are individual men and women and there are families.“ (Thatcher 1987).

Diese für den Neoliberalismus bezeichnende Aussage, steht im Rahmen des vorgelegten Konzepts einem Entwurf von der Vorstellung einer Gesellschaft auf Basis der Bestrebung nach kollektivem Handeln und Leben gegenüber. Das dargelegte Konzept eines Peer-Kollektivs lehnt eine Individualisierung von Verantwortung und eine Reduzierung von Menschen auf nicht sozial verbundene Individuen ab. Daher muss es als Widerstand gegen die im Konzept dargestellten strukturellen Gesellschaftsbedingungen gesehen werden. Somit wird ein System kritisiert, in welchem jedoch der Handlungsspielraum der sozialen Arbeit liegt.

Demnach kann das Konzept als einen Anstoß an die Soziale Arbeit selbst gesehen werden, sich zusammenzuschließen und die Bahnen des neoliberalen Kontextes zu diskutieren. Eine Praxis und Lehre der Sozialen Arbeit, welche eine individualistische Perspektive von Problemen fokussiert, soll kritisch hinterfragt und die vorherrschenden Machtprozesse und Machtverhältnisse aufmerksam analysiert werden. Wie die vorliegenden Arbeit aufgezeigt hat, reicht aber eine kritische Berufsidentität und ein Reflektieren der Strukturen und der eigenen Handlungen alleine nicht aus, um gegebener Diskriminierung entgegenzuwirken. Um in Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle zu gehen und aktiv zu agieren, ist auch in der Sozialen Arbeit eine Gemeinschaft und Vernetzung essentiell.

Die Bearbeitung der Fragestellungen hat gezeigt, dass die Theoriebildung und Methoden der Sozialen Arbeit stets auf einem Hintergrund der präsenten ökonomischen und gesellschaftlichen Kontexte wachsen und sich somit dem oben beschriebenen Phänomen des Neoliberalismus in der eigenen Profession nicht entziehen können. Dies lässt eine intensive Involviering

der Sozialen Arbeit im politischen Diskurs in Zukunft als zentral erscheinen. Der Politikwissenschaftler und Armutsforscher Christoph Butterwegge thematisiert den stetig steigenden Konkurrenzdruck und eine Entsolidarisierung in der Sozialen Arbeit und merkt im Zuge dessen an, dass „eine klientenzentriert-kurative Sozialarbeit ohne gesellschaftspolitische Zielsetzung [...] dem vom Weltmarkt ausgehenden und vom Nationalstaat potenzierten Konkurrenzdruck hilflos ausgeliefert [ist]“ (Butterwegge 2004:22).

Hier ist auch die Wichtigkeit einer vertieften Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragen um Diskriminierung, Privilegien und Macht als Teil des sozialarbeiterischen Ausbildung anzudenken. Diese erscheint essentiell, um die berufliche Reichweite gesellschaftspolitisch verstehen und einordnen zu können und somit die Möglichkeit zu haben, dem geforderten Trippelmandat gerecht zu werden. Eine weiterführende Auseinandersetzung mit Möglichkeiten von Kommunikation und kollektivem Austausch zu Erfahrungen und Selbstorganisation erscheint sowohl in der Lehre wie auch im Berufsalltag als erstrebenswert. Durch die Konzepterstellung im Rahmen dieser Arbeit konnte die Reichweite der Diskriminierungen aufgezeigt und damit die Notwendigkeit einer klaren Haltung unterstrichen werden. Ein Zusammenschluss von Sozialarbeiter*innen in Arbeitskreisen und Bündnissen erscheint essentiell, um als Profession politisch Haltung zu beziehen, dem staatlichen Druck entgegenzutreten und schlussendlich auch einer Desorientierung und Ohnmacht im Berufsalltag konstruktiv begegnen zu können. Ebenso sind Bündnisse mit Adressat*innen und Sozialen Bewegungen anzustreben um soziale Problemlagen, Widersprüche, Interessenkonflikte und Machtunterschiede aufzudecken. Mit dem Ziel, Perspektiven zu erarbeiten, Träume und Entwicklungen sichtbar zu machen und zu bestärken, sollen selbstverwaltete Ideen und Projekte empowert werden. Denn diese Arbeit zeigt auf, dass sich die Gesprächspartner*innen nicht als passiv in ihrem Schicksal lebend empfinden, sondern als Akteur*innen individuell oder kollektiv handeln, um ein Netzwerk gegenseitiger Unterstützung aufzubauen und sich ihre Handlungsmacht in dieser Gesellschaft zu erkämpfen.

7 Literatur

Amitsis, Gabriel (2001): The Greek Model of Social Services and the European Experience. Athens: o.A.

Awarenetz.ch (o.A): Safer/Braver Spaces Broschüre:

<https://awarenetz.ch/wp-content/uploads/2018/02/Safer-Braver-Spaces-Awareness-Basel.pdf> [20.01.2022]

Butler, Judith (1993): Bodies that matter. New York: Routledge.

Butler, Judith (2013): Critically Queer. In: Hall, Donald / Jagose, Annamarie (2013) (Hg.*innen): The Routledge Queer Studies Reader. New York, London: Routledge, 18-31.

Butterwegge, Christoph (2004): Umbau des Sozialstaates und Entsolidarisierung der Gesellschaft. In: Gilde Soziale Arbeit. Rundbrief 58, 9-22.

Chatterton, Paul (2010): So what does it Mean to be Anti-capitalist? Conversations with Activists from Urban Social Centres. In: Urban Studies 5/2010: 1205-1224.

Dedoussi, Amalia-Anna / Georgoussi, Eugenia / Gregory, Susan / Kyriopoulos, John (2003): Social Workers in Greece: How They Spend their Working Hours. In: European Journal of Social Work 6/2003, 65-70.

Dedoussi, Amalia-Anna / Georgoussi, Eugenia / Gregory, Susan / Kyriopoulos, John (2002): Social Workers in Greece: Who They Are and Where They Work. In: International Social Work 2/2004, 259-74.

De Shazer, Steve (2002): Der Dreh: Überraschende Wendungen und Lösungen in der Kurzzeittherapie. Heidelberg, S. 24ff.

Duden (o.A.): Utopie. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Utopie> [22.02.2022].

Duden (o.A.): Krise. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Krise> [29.1.2022].

Flick, Uwe (2014): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge. 2. Auflage. Hamburg 2014.

Foucault, Michel (2004): Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Frankfurt a.M.

Giannou, Dimitra (2009): The meaning of ethics and ethical dilemmas in social work practice: A qualitative study of Greek social workers.
<https://bura.brunel.ac.uk/bitstream/2438/4197/1/FulltextThesis.pdf> [20.01.2022]

Goffman, Erving (2001): Interaktion und Geschlecht. 2. Auflage, Frankfurt: Campus Verlag.

Hark, Sabine (2013): Queer Studies. In: Braun, Christina / Stephan, Inge (Hg.*innen): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln/ Weimar/ Wien: Böhlau.

Ioannou, Christina (2020): Combating homophoBic and transphobic bullying in schools, Hombat. National Report: Greece.

https://www.hombat.eu/wp-content/uploads/2018/08/HOMBAT_NATIONAL_REPORT_EL_English_Left_Aligned.pdf [20.01.2022]

Katrougalos, Georges (1996): The South European Welfare Model: The Greek Welfare State in search of an Identity. In: Journal of European Social Policy, 2/1996, 39–50.

Kokkinidis, George (2015): Spaces of possibilities: Workers' self-management in Greece. In: Organization, 09/2016, 847-871.

Kreft, Dieter / Mielenz, Ingrid (2005): Wörterbuch Soziale Arbeit. 5. Auflage, 796-801. Weinheim: Juventa Verlag.

Lamnek, Siegfried / Krell, Claudia (2016): Qualitative Sozialforschung. Mit online-Material. 6. Auflage, Weinheim, Basel: Beltz.

Lutz, Helma (2017): Geschlechterverhältnisse und Migration. Einführung in den Stand der Diskussion. In: Lutz, Helma / Amelina, Anna (Hg.*innen): Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Bielefeld: Transcript Verlag, 13-44.

Maeckelbergh, Marianne (2009): The Will of the Many: How the Alterglobalisation Movement is Changing the Face of Democracy. London: Pluto Press.

Maihofer, Andrea (2015): Sozialisation und Geschlecht. In: Klaus Hurrelmann / Ullrich Bauer / Matthias Grundmann/ Sabine Walper (2015) (Hg.*innen): Handbuch Sozialisationsforschung 8. Auflage. Weinheim: Beltz, 630-658.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel: Beltz.

Maslow, Abraham Harald (1943): A theory of human motivation. Psychological Review 50/4: 370-396.

Papadaki, Eleni (2005): High Job Demands, Low Job Control, Low Support. PhD thesis, Umeå University. <https://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:144015/FULLTEXT01.pdf> [20.01.2022].

Papadaki Eleni, Papadaki Vasileia (2008): Ethically difficult situations related to organizational conditions: Social workers' experiences in Crete, Greece. In: Journal of Social Work, 08/2002, 165-182.

Papadaki Vasileia (2015): Invisible students: experiences of lesbian and gay students in social work education in Greece. In: Social Work Education - The international Journal, 01/ 2016.

Perko, Gudrun (2008): Wissenschaftstheoretische Grundlagen zu QueerTheory als Hintergrundfolie von Queer Reading. In: Babka, Anna/ Hochreiter, Susanne (Hg.*innen): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress 2008. S.71.

Scheunemann, Egbert (2016): Griechenlands Staatsbetriebe im Zwangsverkauf. Rosa Luxemburgstiftung, Verbindungsbüro Griechenland.

Schuster, Nina (2010): Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender. Bielefeld: Transcript.

Smith, Helena (2017): Greece passes gender-change law opposed by Orthodox church. The Guardian, 10.10.2017. <https://www.theguardian.com/world/2017/oct/10/greece-passes-gender-change-law> [20.02.2022]

Sozialraum (o.A.): <https://www.sozialraum.de/methodenkoffer/> [29.1.2022]

Thatcher, Margaret (1987): Interview for "Woman's Own" ("No Such Thing as Society"). In: Margaret Thatcher Foundation: Speeches, Interviews and Other Statements. London.

United Nations Human Rights Council (2010): Press statement of the Special Rapporteur on torture and other cruel, inhuman or degrading treatment or punishment presenting preliminary findings on his mission to Greece. <https://www.ohchr.org/en/special-procedures/sr-torture> [20.03.2022]

U.S Embassy Athens & Consulate in Greece (2020): Greece: Human Rights Report 2020. <https://gr.usembassy.gov/our-relationship/official-reports/> [20.03.2022]

Wikipedia (o.A.): Heraklion. <https://en.wikipedia.org/wiki/Heraklion/> [20.01.2022]

8 Daten

Abbildung 1: Aufgenommen von Anina Schuler am 22.02.2022 im Theotokopoulos Park, Heraklion.

G1, Gedächtnisprotokoll 1, Gruppengespräch mit Mitarbeitenden des Social Departments am 1.11.2021 an der Hellenic Mediterranean University (HMU), Heraklion.

G2, Gedächtnisprotokoll 2, Gruppengespräch mit Mitarbeitenden des Social Departments, am 7.11.2021 an der Hellenic Mediterranean University (HMU), Heraklion.

G3, Gedächtnisprotokoll 3, Gruppengespräch mit queeren jungen Menschen am 8.11.2021 in D., Heraklion.

G4, Gedächtnisprotokoll 4, Gruppengespräch mit queeren jungen Menschen am 15.11.2021 in D., Heraklion.

G5, Gedächtnisprotokoll 5, Gruppengespräch mit queeren jungen Menschen am 18.11.2021 in D., Heraklion.

ITV1, Interview geführt von Anina Schuler mit Katarina Papasotiriou in Heraklion, 11.11.2021, Audiodatei.

ITV2, Interview geführt von Anina Schuler mit Neo Tsakatzis in Heraklion, 20.01.2022, Audiodatei.

ITV3, Interview geführt von Anina Schuler mit Soko Roan in Heraklion, 02.02.2022, Audiodatei.

ITVT1, Transkript Interview ITV1, erstellt von Anina Schuler, November 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

ITVT2, Transkript Interview ITV2, erstellt von Anina Schuler, Januar 2022, Zeilen durchgehend nummeriert.

ITVT3, Transkript Interview ITV3, erstellt von Anina Schuler, Februar 2022, Zeilen durchgehend nummeriert.

9 Eidesstattliche Erklärung

Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Anina Schuler**, geboren am 31.12.1991 in **ZINNICH (W)**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsaarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 27.4.21

